

Spät ging sie zur Ruhe, aber noch später nahm sie der Schlummer liebevoll in seine Arme.

10.

Die Werbung.

Raum hatte Therese am folgenden Morgen ihr Schlafgemach verlassen und sich wieder in die Vorderstube an's Fenster begeben, wo ihr Arbeitstisch stand, so erschien der Postbote und überreichte ihr einen Brief mit dem Stempel der Stadtpost. Therese öffnete bekommen das Schreiben von fremder Hand; was hatte man ihr zu sagen, was konnte man von ihr verlangen? Wüßte sie doch nur Ruhe und Vergessenheit! Der Umschlag enthielt eine bedeutende Geldsumme und folgende Zeilen, wie es schien, von weiblicher Hand:

»Eine Dame, die ihren fleckenlosen Lebenswandel und Ihr Unglück kennt, bietet Ihnen ihre Freundschaft an und beschwört Sie, im Sinne dieser aufrichtigen Freundschaft, von der heiliegenden Summe für Ihre ersten Bedürfnisse Gebrauch zu machen. Sie werden ihr diese Bitte nicht versagen; denn, liebes Kind, man darf gegen die Liebe nicht stolz sein, wenn man so geliebt wird, wie Sie! Sie wünscht Ihr Loos

zu erleichtern, sie wünscht die edle, zartfühlige Theresese vor jeder Kränkung durch gefühllose Menschen zu bewahren, denn in den Augen vieler Leute ist Arbeit suchen leider fast gleichbedeutend mit — Almosen verlangen. Das soll Theresese Halling nicht mehr. Die Schreiberin dieses wird auf längere Zeit durch die Krankheit einer theuern Verwandten von dieser Stadt ferngehalten, aber sie wird sich, kommt die Zeit, beeilen, der neuen Freundin sich zu erkennen zu geben, sie wird reich belohnt sein, wenn Theresens Herz an dem ihrigen in schwesterlicher Liebe schlagen wird.«

Darunter stand kein Name und keine Chiffre. — Theresese hielt das Blatt in ihren zitternden Händen und blickte stannend auf die Bankscheine hinab; eine große Thräne trat in ihr Auge, dann flüsterte sie schmerzlich, aber mit einer seligen Regung im Innern: »Ein Almosen zwar — aber ein großes und so liebevoll gegeben, als liebe ihm erst die Annahme irgend einen Werth. Ja, es giebt der edlen Menschen noch genug, und ihretwillen lohnt das Leben!«

Es stieg eine süße Freudigkeit in ihr auf und sie wollte das neue Glück sofort der treuen Beate verkündigen, da besann sie sich aber, daß diese bereits ausgegangen war, um nach der gestrigen Verabredung

Arbeit zu holen. — Therese gab sich keine Mühe, die edle Dame, die zarte Geberin zu errathen, denn wie wenig Bekanntschaften zählte sie, und ihr Leben war ja in der letzten, traurigen Zeit so öffentlich geworden, daß sich ganz gut eine völlig Unbekannte gefunden haben konnte, ihr die Schwesterhand zu reichen. — Sie schloß Brief und Geld in ihr Bureau; es hatte keinen Reiz für sie — denn Bedürfnisse kannte sie nicht und arbeiten — das fühlte sie — würde sie doch immer. Einer Sorge ward sie dadurch aber sofort enthoben, sie konnte die rückständige Miethe bezahlen, welche unberichtigt geblieben war, weil sie die Zeit über im Gefängniß zugebracht hatte, und dann — sollte der neue Reichthum dazu dienen, die Lage ihrer treuen Dienerin behaglicher zu gestalten: Beate sollte von Zeit zu Zeit so manche Leckerbissen auf ihrer Schüssel sehen, wie sie ihr während der Zeit ihrer Gefangenschaft durch die Fürsorge Vergoldes geboten worden.

Noch war sie ihrer freundigen Regung nicht Meisterin geworden, als man an die Thüre pochte und des Professors Bedienter erschien, derselbe treue Diener, der während der Krankheit seines Herrn leider von ihm entfernt war. Er brachte einen duftigen Blumenstrauß als Morgengruß von seinem Gebieter.

»Wie zart,« sprach sie für sich, indem sie die

schönen und seltenen Blumen aufband und einzeln in ein Glas setzte und ihr Auge wonnevoll auf ihnen verweilte, »daß er nicht gleich in den ersten Stunden stürmisch sein Nachbarrecht geltend macht und — nicht, wo er mich allein weiß! Was könnte ich ihm auch sagen — ich wäre bekommen, schweigsam — vielleicht albern. Mir würde heut mehr als gestern ihm gegenüber die Ruhe fehlen. — Und dann — dann, wer weiß, ob ich nicht darauf größern Werth lege, als ich sollte, und eine tiefere Bedeutung, als ich kann. Es ist vielleicht nur, wenn er meinen nächtlichen Besuch ahnt, Dankbarkeit und Wohlwollen — die wohnen ja für alle Menschen in seiner edlen Brust, und dann bin ich ein junges Mädchen, bin arm, habe gelitten, das regt ja jedes braven Mannes Mitleid an! — Ich darf nicht träumen, darf nicht hoffen, sonst könnte ich leicht unglücklicher werden, als ich war. — Und doch bot er mir seine Freundschaft an und bat so rührend um mein Vertrauen und — —«

Sie vollendete nicht, es pochte abermals und stärker an die Thüre. »Da ist er — doch!« flüsterte Therese und die letzten Blumen entglitten ihrer Hand und Purpurglut flammte auf ihren Wangen. Sie wandte sich nach der Thüre — der Baron Felbeck trat ihr entgegen.

»Herr Baron!« stöhnte sie und sank auf einen Sessel, und ihre Wangen färbten sich blaß.

»Therese — mein Fräulein!« rief er und seine Rede hatte nichts mehr von jener Entschiedenheit und Zubringlichkeit des ersten Begegnens, sie war mild, bescheiden, vertrauengewinnend sogar — »ich weiß, daß ich nicht soll, daß Sie mir zürnen werden, daß ich Ihrer Abneigung vielleicht nur neue Nahrung gebe durch diesen kühnen Schritt; aber ich vermochte dem Drange nicht zu widerstehen, Sie zu sehen, Sie in der Freiheit zu begrüßen, der Schweregeprüften, dem duldbenden Engel meinen Glückwunsch darzubringen.«

»Ich glaubte, Herr Baron,« sagte Therese mit einer Stimme, der die Thränen zu folgen drohten, »daß meine Leiden, daß mein Unglück, die unverdiente Schmach Ihr Mitleid herausfordern würden! Ich nahm Zuflucht zu Ihrer Großmuth. Was könnten Sie jetzt noch von mir verlangen, das mich nicht beschämen, beleidigen — entehren dürfte?«

»Nichts, nichts, mein Fräulein,« versetzte Felsdeck in demüthigem Tone und blieb festgebannt an der Thüre stehen, »nur eine Minute Gehör, nur eine Frage und dann — dann ein mildes Urtheil! — Therese! ich habe gerungen mit meinen Verhältnissen, mit meinen Gewohnheiten, meinen Leidenschaften;

ich bin Sieger, ich bin ein Aenderer geworden. Ich bin jetzt nicht mehr Ihrer unwürdig. Die Tugend hat mich, ihr verlorne Kind, wieder in ihre Arme geschlossen. Meine Reue ward erhört, meine Bemühung mit Erfolg gekrönt! Jetzt darf ich die Blicke freier zu Ihnen aufschlagen. O, wie viel habe ich gelitten, wie viel gethan Ihetwegen! Ihetwegen —

»Meinetwegen?« versetzte Therese streng, »ich glaubte, Sie seien es Ihetwegen geworden, denn sich waren Sie es schuldig — Ihr unverlangtes Geständniß fordert dies Urtheil heraus, — und der Tugend selbst, dächte ich. Das Opfer verliert an Werth, wenn es gebracht wurde, um einem unbedeutenden Mädchen zu schmeicheln.«

»Wie grausam sind Sie, Therese,« fuhr Felder fort, »o, wie unsäglich habe ich während der langen düstern Zeit um Ihetwillen gelitten, wie treu und fest die Neigung für Sie in meiner Seele getragen, in dem zwiefach blutenden Herzen; denn Ihr Verschmähen hat ihm auch eine Wunde geschlagen, welche Anstrengungen habe ich nicht gemacht, Ihr Loos zu erleichtern, Ihre Unschuld an den Tag zu bringen, und wie glaubte und hoffte ich endlich, Ihr Herz zu rühren! und — Sie, Sie noch immer so kalt, vernichten mit einem Blick, schon mit dem ersten Worte meinen jungen Blüthenhimmel!«

— »Für Ihre Theilnahme, Herr Baron, meinen herzlichsten Dank. Mehr kann ich armes Mädchen Ihnen nicht bieten. Ihre Anstrengungen habe ich nicht hervorgerufen, sie können darum nicht in die Wagschale meiner Schuld fallen. Was ich am ersten Tage Ihres Begegnens sagte, das muß ich heut wiederholen. Ich schmeichle Ihren Hoffnungen nicht, um Sie zu täuschen; lassen Sie mir meinen Frieden, und Ihre Bekanntschaft wird mir — dann keine herbe Erinnerung gewähren.«

»Therese,« rief er feurig, »ich muß das Entschiedenste wagen, ich muß das letzte Wort schon jetzt aussprechen. Hören Sie mich: Ihr Mißgeschick — o, wie beweine ich es! — hat, wenn gleich unverschuldet, einen düstern Schleier über Ihren Namen, über Ihren Ruf geworfen. Ich verwünsche das Vorurtheil der Menschen, das einmal besteht, und in unverdienter Schmach — doch immer Schmach erblickt. — Ich biete Ihnen meine Hand, biete Ihnen meinen Namen — er ist geachtet im Lande, er wird die Verleumdung erdrücken, die scheelen Blicke zurückscheuchen. Ich verzichte auf die Erbschaft meines Oheims — ich bin reich genug — indem ich die Hand meiner Cousine verschmähe, ich führe Sie in ein fernes, schöneres Land, wo nichts Sie an die finstern Kerker-

stäbe dieser unglückseligen Stadt erinnert: werden Sie die Meinige!“

»Haben Sie herzlichen Dank, Herr Baron!« antwortete Therese in milderem Tone. »Ich glaube an den Ernst Ihrer Worte und ermesse das Opfer, ohne es annehmen zu können. Was mir mein Geschick aufgebürdet, werde ich allein tragen; ich bin zu stolz, einem Andern ganz oder zum Theil die Last zuzumuthen. Ich kann Ihnen nicht Hoffnung heucheln und bin zu ehrlich, Sie zu betrügen. Sie würden meine Hand erhalten, und nicht meine Neigung — ein solches Opfer können, werden Sie nicht verlangen. — Lassen Sie mich meinen stillen Weg gehen,« fuhr sie inniger fort — »Sie werden einen schönern, bessern finden an einer würdigeren Hand. Und da Sie meinen, Gewähren sei so leicht, so gewähren Sie meine Bitte, erfüllen Sie des Oheims Wunsch, werden Sie der Gatte der Ihnen bestimmten Braut. Gewiß ist sie reich an Tugend und an Schönheit!«

»Wir liebten uns als Kinder, als Jugendgespielen — sechs Jahre habe ich sie nicht gesehen, man nennt sie schön und geistreich, sie liebt mich zärtlich; doch was nützt mir dies Alles: ich kann und werde nur Sie lieben, Therese, Sie allein!«

»Und dennoch muß geschieden sein, Herr Baron! Beglücken Sie die Ihnen Auserkorne, erfreuen Sie

den Dheim: dies wird Sie trösten für den vermeintlichen Verlust. Und jetzt noch eine Bitte: Sehen Sie mich nie wieder; betreten Sie nie wieder dieses stille Asyl, das sich meine Leiden aufgesucht, in dem ich meinen Frieden allein zu finden hoffe. Ich beschwöre Sie bei Ihrer Mannesehre, schonen Sie meinen Ruf, den Ruf der Jungfrau, der trotz schwerer Beschuldigung und Kerkerhaft nicht gelitten hat!

»Grausame!« wehklagte Feldeck, »so vermag Sie denn Alles, was ich gethan und erduldet, nicht zu rühren?« —

»Gethan?« wiederholte Therese für sich und ein Gedanke durchschauerte sie. Wie, wenn jener Brief und das Geldgeschenk von Feldeck herrührten, wenn er sich dieser List bedient hätte, um sie zu verbinden? — Aber der Baron selbst verscheuchte alsobald diese aufsteigende Besorgniß, indem er sagte:

»Dann erlauben Sie wenigstens mir, der ich nichts zu hoffen habe, der ich nichts verlangen darf, dem also auch der Dank nicht gebührt, daß ich Ihre Lage verbessern darf, daß ich Sie quälender Sorge enthebe, Sie aus der Dienbarkeit der Menschen befreie. Man ist oft einem Fremden lieber verpflichtet, als Einem, dem man Anspruch auf Gewährung gegeben hat. Man schuldet dem Geliebten nicht gern

etwas Anderes, als die Liebe — anders ist es bei dem Fernstehenden!“

»Auch dafür muß ich Ihnen danken, Herr Baron! Bereits hat eine edle Dame für mich gesorgt, sie hat mir schweesterlich die Hand gereicht und mein Loos so gestellt, daß ich die Demüthigung der Menschen nicht mehr zu besorgen habe, wie Sie sie etwa fürchten.«

»Sie sind unnahbar,« sagte er mit schmerzgepresster Stimme, »von allen Seiten gepanzert mit zehnfachem Erz; so schön, so mild — und doch kein Herz! — Ich gehe, Therese! — ich gehe, mein Fräulein, weil Sie es gebieten. Ich werde Sie nicht mehr verfolgen, wie Sie es nennen, aber ich werde doch nicht aufhören, Sie zu lieben, Sie anzubeten und — zu hoffen. Ich werde an Ihre Grausamkeit gegen mich erst dann glauben, wenn Sie einem Andern, Glücklichen die Hand reichen, und dann erst werd' ich glauben, daß wirklich ein Herz in diesem kalten Busen schlägt. Aber Wehe mir auch dann! — Ich werde Sie meiden, mein Fräulein, wie Sie es verlangen, aber ich werde Sie doch sehen, von ferne sehen und anbeten, wie eine Gottheit, und die Hoffnung soll die Nahrung meiner Seele, der Lebensthau ihrer verschmachtenden Keime sein.«

»Ich reiche Ihnen die Hand,« versetzte Therese

und erhob sich, »friedlich zum Abschied — unsere Bahnen gehen nach verschiedenen Seiten, ich werde segnend nach der Ihrigen zurückblicken, wenn Mitleid und Manneswort Sie bestimmt, die meinige nicht zu verfolgen. Leben Sie wohl!«

Feldeck küßte feurig die dargebotene Hand, indem er rief: »Leben Sie wohl, Grausame! doch nicht für immer, nicht auf ewig; sonst müßte ich in den Tod. Aber — so lange Sie noch frei sind, ringe ich nach Ihnen mit der Verzweiflung des Todes!« — Er stürmte fort.

Therese warf sich in ihr Sopha und trocknete die Thränen, die nunmehr reichlicher ihren Augen entströmten. Das Mitleid für den Scheidenden beschlich ihr Herz, aber die Drohung, nicht von ihr abzulassen, die er zum Schlusse ausgesprochen, beängstigte ihre Seele von Neuem. »Meine Leiden sind noch nicht zu Ende!« sagte sie mit bitterer Wehmuth. —

11.

Willibald.

Wir sind unsern Lesern noch eine Mittheilung über die früheren Lebensverhältnisse des Professors schuldig. Bergold hatte, nachdem er in seiner Vater-